

# Frauen=Zeitung.

Jeden Sonnabend  
erscheint eine Nummer.

Inserate werden  
mit 6 Pf. pro Zeile  
berechnet.

Redigirt von  
**Louise Otto.**

Preis:  
15 Ngr. vierteljährlich.

Alle Postämter und  
Buchhandlungen  
nehmen Bestellungen  
darauf an.

Motto: Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen!

No. 14.

Sonnabend, den 21. Juli.

1849.

## Der Volkskrenzuzug in Ungarn.

Kossuth hat eine Proclamation an das ungarische Volk erlassen, in der er derselben „zu wissen giebt,“ wie die russischen Barbaren-Horden überall im Vaterland eingebrochen sind und vorwärts rücken; und weiter „wir geben ferner zu wissen, daß, obgleich es so gewiß ist wie Gott im Himmel, wenn es den Russen gelingen sollte, unser ungarisches Vaterland zu bestegen, daraus die Knechtschaft für alle Völker Europa's erfolgen würde, wir doch vom Ausland keine Hilfe erwarten können, weil die Herrscher die Sympathie ihrer Völker unterjocht halten, die stumm und thatenlos auf unsern gerechten Kampf hinsehen. Es ist daher Niemand, auf den wir hoffen könnten, als der gerechte Gott und unsere eigene Kraft; wenn wir aber unsere eigene Kraft nicht benutzen, so wird auch Gott uns verlassen.“ — Und weiter wird in der Proclamation ein allgemeiner Volkskrenzuzug angeordnet. — Der Aufruf hat bereits die erwartete Wirkung. Die Theilnahme an dem Krenzuzug wird als eine allgemeine beschrieben, die beispiellos sei in der Geschichte. Die ganze Bevölkerung, Männer, Weiber, Kinder, Alles sei auf den Beinen, und zahllos seien die Schaaren, welche mit dem weißen Kreuz auf der Brust sich zu dem bevorstehenden Kampf meldeten. — Schon vor diesem Volkskrenzuzug lasen wir eine Notiz, wo auch in der ungarischen Armee unter 35 Kämpfenden immer ein Weib sei. Die persönliche Theilnahme der Frauen am Kampf wird sich nun noch als eine ganz andere herausstellen. — Wir haben oft erklärt, daß wir ein gesuchtes und eitles Amazonenthum mißbilligen, daß die Frauen nicht in das Heer gehörten u. s. w., aber wenn ein Volk in einer Lage ist, wie jetzt Ungarn, gestalten sich die Sachen anders. In einem solchen Volkskrenzuzug gehören die Frauen auch. Da ist es nicht abgethan mit Charpie-Zupfen, Verwundete pflegen, Kleidernähen und Kochen für das Heer — da mögen und werden sie hinauseilen auf die Thürme, nach dem Feind zu spähen, und durch Sturmkläuten sein Kommen zu verkündigen, — da

mögen und werden sie mit helfen die Städte verbarrikadiren und vertheidigen, oder wo das nicht möglich ist, sie auszuräumen und anzuzünden — da mögen und werden sie das Schwert oder die Sense ergreifen, wenn sie stark genug sind, sie zu führen, oder das Schießgewehr, wenn sie schießen gelernt. — Die Mütter mögen sich schonen für ihre Kinder, aber die ledigen Mädchen dürfen die Gefahr nicht scheuen, wenn sie die Kraft haben, mit ihren Waffen selbst Gefahr zu bringen, sie mögen und werden kämpfen und sterben für das Vaterland. — Oder wollt Ihr etwa auch der Erhabenheit eines solchen Volkskrenzuzuges gegenüber mit dem sentimentalen Einwand kommen: das Weib dürfe den Tod nicht in die feindlichen Reihen senden, sein Gefühl sei dagegen u. s. w. (das Stichwort „unweiblich“ lauert im Hintergrund) — nun, so fange ich Euch: sind denn die Männer privilegierte Mörder? ist es denn einem Mann gleichgiltig, zu tödten? — Unmenschlich ist's, denn unmenschlich ist jeder Krieg — und wir wiederholen noch einmal: das sei ferne, daß wir die Frauen als Söldnerinnen sehen möchten neben einem fürstlichen „herrlichen Kriegsbeer“ — aber wo kein gewöhnlicher Krieg geführt wird, sondern ein Volkskrenzuzug, wo es eine Erhebung des ganzen Volkes gilt, auf die entweder die Vernichtung desselben und aller Freiheit oder der Sieg der Freiheit für alle Völker folgen muß: da müssen die Frauen mit aufstehen, denn das ist ein Kampf wider die fortgesetzten Kriege der Unterdrücker gegen ihre Unterdrückten, dies ist ein Kampf für den ewigen Frieden. — Meine Stimme wird nicht die Schwestern in Ungarn erreichen, aber ihre Thaten für ihr Vaterland und die Freiheit werden zu uns dringen, und wir werden beten für sie, daß Gott mit ihnen sei und den Volkskrenzuzug zum Ziele führe! Daß er die heilige Stätte des Vaterlandes nicht in den Händen der ungläubigen Unterdrücker lasse — der Ungläubigen, die nicht an die Freiheit glauben! Wir wollen beten, bis daß der Tag komme, da die deutschen Frauen sich würdig als Schwestern der ungarischen Helden-Frauen zeigen können! —

L. O.



## Vortrag,

gehalten im demokratischen Frauen-Verein zu  
Oederan, im Januar 1849.

(Schluß.)

Aber mitten heraus aus dem finstern Mittelalter brach der lichte Strahl der Reformation. Ja, zuerst nur ein Strahl, als Johannes Hus und Syronimus die Kirchen-Verbesserung lehrten. Hus kam auf die ersten Urlehren des Christenthums zurück, die der allgemeinen Gleichheit und Freiheit. Der Kelch für Alle! das war sein Loosungswort — damit vernichtete er das Vorrecht der Priester und jedes Vorrecht. Die römischen Pfaffen ließen ihn dafür auf dem Scheiterhaufen sterben. Wie er an den Pfahl gebunden todesmuthig seinen Siegeschoral sang, und die Pfaffen triumphirend den Holzstoß umtanzten, eilte auch ein armes Weib herbei und warf einen Bündel Heizer in die Flammen, die den Keger verzehrten, damit meinte sie ein gutes Werk zu thun. Hus aber warf ihr einen mitleidigen Blick zu und rief: „O sancta simplicitas!“ (o heilige Einfalt!) Diesen Blick aber konnte das verirrte Weib nicht ertragen — es ward darüber wie wahnsinnig, und später sah man es im Heerlager der Hussiten dieselben überall hin als stumme Büsserin begleitend. **Simplicitas** hieß sie im ganzen Hussiten-Heere. Dies einfache Ereigniß ist voll tiefer Bedeutsamkeit für uns. Es zeigt, wohin, zu welcher Unnatur das Weib verirren kann, wenn man es in seiner „Einfalt“ dahin leben läßt, in der es allen Einwirkungen der Schlangenklugheit Anderer preisgegeben, zu den schlechtesten und unweiblichsten Thaten fähig ist, da es dieselben für edel und verdienstlich hält. Aber vor einem Blick aus dem brechenden Aug' eines Gerechten wird das Weib seiner Verirrung inne und folgt nun wieder nur vom Gefühl getrieben den Rächern desselben Hus, bei dessen Tod es erst jubelt. Wir alle, meine Schwestern, wenn wir uns nicht bemühen, selbst zu prüfen was gut und was schlecht ist, könnten wir nicht alle einmal, gleichviel ob heute oder morgen, in den Fall kommen, mit dem besten Herzen zu sein wie diese **Simplicitas**? Und kennen wir nicht alle Frauen, welche ihr gleichen? Giebt es nicht genug solche, die von falschen Ränke-Schmieden überredet, den Keger, oder wie die Benennung heute lautet: den Wähler, den man vor ihnen geschmäht hat, verdammen in heiliger Einfalt, ohne seine Bestrebungen geprüft und verstanden zu haben? Wie Hus wollen wir sie darob nicht schelten, sondern nur bemitleiden — vielleicht werden sie dadurch zur Erkenntniß gebracht!

Das Loosungswort der Hussiten oder Kalixtiner (Kelchner) „Der Kelch für Alle“ brachte den christlichen Grundsatz der allgemeinen Gleichheit aller Menschen wieder zu Ehren. Priester und Laien, Männer und Frauen, sie sollten alle gleiche Rechte haben, zumal das gleiche Recht, nach dem Höheren zu streben, und ohne eines menschlichen Vermittlers zu bedürfen, vom Kelch des Heils selbst zu trinken. Und so wandten die Frauen mit den Männern be-

geistert dieser Lehre sich zu. So stillten sie Alle ihr Dursten nach diesem Kelch, der ihnen so lange vorenthalten gewesen. So stritten die Frauen wie die Männer für das heilige Kleinod, so gingen die Frauen mit den Männern freudig für dasselbe in den Tod, in den Kegotod. Die unglücklichste Zeit kam über Deutschland, eine Zeit, der die unsrige in vielen Beziehungen gleicht. Es erfüllte sich wieder einmal Jesus prophetisches Wort: wo Hünse in einem Hause sind, da werden Drei gegen Zwei sein und Zwei gegen Drei; der Sohn wird wider den Vater sein und die Tochter wider die Mutter. Es sind aus dieser Zeit unzählige Beispiele, besonders auch der Opfer bekannt, welche von Frauen der neuen Lehre gebracht wurden. Herzensglück, Familienbände und jedes irdische Glück opferten sie freudig der reinern Überzeugung. Denken wir daran, meine Schwestern, hinter diesen edlen Vorbildern nicht zurück zu bleiben! Derselbe Drang nach Freiheit, der in dem unmachteten Jahrhundert zunächst als ein Drang nach Glaubensfreiheit auftrat, es ist derselbe, welcher auch in unsern Tagen sich herrlich offenbart hat! denn die Freiheit ist nur eine! Nur Einseitige mögen von religiöser, von politischer, von sozialer Freiheit sprechen — die Freiheit selbst ist einzig und untheilbar und faßt dies Alles in sich. Wohlan denn, geben wir diesem Drange uns hin, dienen wir mit derselben Aufopferungsfähigkeit, mit dem ihm gedient ward zur Zeit der Reformation.

Was Hus begonnen hatte und was nach der Befreiung der Hussiten auch mit besiegt schien: das Werk der Reformation — unser Martin Luther nahm es wieder auf und führte es siegreich weiter. Wie er selbst mit Kraft, Entschlossenheit und Begeisterung den Männern ein Beispiel gegeben — so gab es auch seine Gattin Katharina von Bora den Frauen. In den strengsten Lehren der römisch-katholischen Kirche aufgewachsen und im Kloster bereits Nonne geworden, war ihre Seele doch für das neue Licht empfänglich und ihr Herz für die Liebe eines Mannes wie Luther. Die Nonne, weil sie selbst das Bessere erkannt hatte, troste dem Vorurtheil, sie floh aus dem Kloster, um die Gattin des Kegers zu werden. Die Nonne die Gattin eines Priesters! Die damalige Zeit sah darin ein doppeltes gräßliches Verbrechen, das sie mit dem Bannfluch der Kirche belegte. Aber für diejenigen, welche zu besserer Erkenntniß gekommen waren und an die Stelle der Irthümer der römisch-katholischen Kirche ein reines unverfälschtes Christenthum setzen wollten, hatte dieser Bannfluch seine Kraft verloren. Sie konnten ihm lächelnd trohen und glücklich sein. Aber nun versetzen wir uns einmal in Katharina's Lage. Trotz ihrer streng katholischen Erziehung, trotz dem Aufenthalt in dem finstern Kloster, ja vielleicht gerade durch denselben war sie zu der Einsicht gekommen, im Irthum zu leben. Diese Erkenntniß schon gereicht ihr zur Ehre, zur noch größeren aber gereicht es ihr, daß sie auch den Muth hatte, sich solchem Leben zu entziehen. Seien wir aufrichtig, werthe Zuhörerinnen, es sind Viele unter uns und noch mehrere außer uns — die es auch recht wohl erkennen: die Stellung, in der sie sind, ist eine ihrer unwürdige — aber es



fehlt ihnen an Kraft, sich derselben zu entziehen. Wir wissen, Dies oder Jenes geziemte uns, wäre sogar vor Gott und unserem Gewissen unsere Pflicht — aber das Vorurtheil ist dagegen, wir wissen, man würde uns deshalb bespötteln, verdammen, verfolgen — wir haben nicht den Muth, den uns eine gute Sache aber doch immer geben sollte, dem Vorurtheil, das wir als falsch erkannt, entgegenzutreten, wir wollen wenigstens nicht die Ersten sein und darum gerade sind wir oft die Letzten, oder weil Niemand die Erste sein will, unterbleibt die gute Sache ganz, und das schädliche Vorurtheil erhält sich noch durch lange Zeit hindurch unerschüttert, unvernichtet.

Es ist aber doch eigentlich damit wie mit dem „alten bösen Feind,“ von dem Luther singt: „Er ist gerichtet, ein Wörtlein kann ihn fallen!“ Katharina wußte recht gut, was ihr bevorstand, wenn sie den entscheidenden Schritt aus der stillen Zelle hinaus in die Welt that — aber sie wußte auch, daß er gut war, und darum that sie ihn. Die Nonnen, unter denen sie gewiß viele Freundinnen hatte, weinten um sie und beteten für die verlornen Seele — ihre hochgestellten aristokratischen Verwandten verleugneten und enterbten sie, die Pfaffen, die ihre Lehrer gewesen, suchten ihr, der Spott und die Schmähsucht einer giftigen Welt wollten ihr das höchste Kleinod einer Jungfrau rauben: den guten Namen — sie mag lange mit sich gerungen haben, ehe sie dem höhern Ruf ihres Innern Genüge that — aber die Liebe half ihr überwinden. Und so sahen wir die ehemalige Nonne dem ehemaligen Mönch am Altar die Hand reichen. Es traf sie Alles, was sie voraus geahnt, aber sie frug es im Bewußtsein eines guten Gewissens. So ward Katharina Luthers Frau und das Muster einer deutschen Hausfrau und Mutter.

Der dreißigjährige Krieg war ausgekämpft und das Mittelalter damit unter Schwerter-Klängen in's Grab geläutet. Eine allgemeine Erschöpfung folgte wie immer der vorhergegangenen langen Kette welterschütternder Ereignisse. Die Geschichte ward wieder von den Höfen, den Cabinetten gemacht, statt von den Völkern. Wissenschaften und Künste begannen sich zu entwickeln und allmählig aufzublühen, aber immer nur unter den französischen Einflüssen, welche der Krieg nach Deutschland gebracht hatte. Die Verhältnisse an den Höfen zumal und in den höheren Ständen waren tief entsetzlich. Wohl gab es Frauen und theils mit hohem Verstand begabte, die großen Einfluß auf's Allgemeine übten, aber es ist besser, wir verschweigen ihre Namen, denn sie gereichen unserm Geschlecht nicht zur Ehre. Das sogenannte Maitresenthum der Fürsten war Brauch geworden. Die gemeinen Bedientenseelen vornehmer Herren ließen es sich zur Ehre gereichen, wenn Fürsten ihre Töchter verführten, sobald diese dann nur am Hofe frei walteten und schalten konnten. Diese unsittlichen Verhältnisse ihrer Großen haben den armen Völkern oft ihr sauer erworbenes Gut gekostet, indem dieselben ausgezogen wurden, die Launen eines verworfenen Weibes zu befriedigen. Noch schändlicher aber war die indirecte Wirkung, die durch das Beispiel von Oben gegeben ward, für die allgemeine Sittlichkeit. — Mit den französischen Sitten war auch die französische

Sprache Hofsprache geworden und ward deshalb auch in allen Kreisen der Gesellschaft, die sich zu Oben drängten, angenommen. Es galt für gemein — seine Muttersprache zu sprechen. Man ließ französische Mädchen und Männer kommen, welche den Kindern verwehrt, ihre vaterländische Sprache zu reden, ihnen dafür die französische und die französischen Sitten aufdrängten. Wahrlich, niemals hat ein Volk sich tiefer selbst entwürdigt, als hier das deutsche! Eine größere Unnatur hat es nie gegeben. Gegen diese französischen Einflüsse erheben sich endlich die Träger der Poesie, die Schriftsteller zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Mit und durch Schiller und Goethe bildete sich in Weimar ein Kreis aus deutschen Dichtern und Kunstfreunden, in denen auch die Frauen eine edle, einflussreiche Stellung einnahmen. Schillers Gattin besonders und schon früher Goethes Mutter, die sogenannte Frau Rath in Frankfurt, sind von entschiedenem, wenn auch indirectem Einfluß auf ihre Angehörigen gewesen. Es giebt überhaupt viele rührende Beispiele, besonders unter den deutschen Schriftstellern, von dem Einfluß der mütterlichen Erziehung und Liebe auf den Sohn — das ist eine Mahnung für jede deutsche Mutter, sich mit unvorsichtiger Sorgfalt auf das heilige Geschäft der Erziehung vorzubereiten — es ist aber auch ein bedeutungsvoller Grund für die Unhaltbarkeit einer Behauptung, die man oft aussprechen hört, daß die mütterliche Erziehung für die Söhne nicht tauge. Diese Behauptung ist unwürdig unsers Geschlechts, und wir müssen ihr überall mit Entschiedenheit entgegenreten.

Die französische Revolution brach herein — die Sonne der neuen Zeit ging auf — zuerst zwar eine blutige Sonne, aber doch eine Sonne! Die zu Boden getretene Menschheit sprang auf und zerriß ihre Ketten — wo bisher entsetzte und gebundene Sklaven gewandelt waren, begrüßten sich freie Bürger und Bürgerinnen. Ja Bürgerinnen! Das proklamirte Vernunft-Recht erkannte dem Weibe dasselbe Recht zu, wie dem Manne und aus den Bürgerinnen wurden auch Heldinnen und Mäherinnen! Eine der edelsten unter ihnen, Charlotte Cordai, ermordete mit eigener Hand nach langer, ruhiger Ueberlegung und Angesichts eines blutigen Henkertodes Marrat, den Tyrannen Frankreichs. Sie hoffte so das Vaterland zu retten und bekte deshalb vor Nichts zurück. Wir dürfen den Mord nicht gut heißen — aber wir dürfen an diese Zeit, wo eine Welt aus ihren Fugen war, auch nicht die gewöhnlichen Maßstabe legen, wir dürfen diese Jungfrau nicht verdammen. Nicht ihre That sei uns ein Beispiel — aber ein Beispiel sei uns ihre Begeisterung für das blutende Vaterland, ihre Bereitwilligkeit, ihm jedes Opfer zu bringen, auch ihr Leben. Wer weiß, ob nicht bald eine Zeit kommt, wo auch wir solchen Todesmuth brauchen können! —

Die Republik Frankreich ward die Beute eines Kaisers, der auch Deutschland unterjochte. — Endlich aber erhob sich das deutsche Volk. Nun sahen auch die deutschen Frauen nicht müßig zu. Ihr wißt, wie Alles kam und wie Alles endete. Ich will nicht erst schildern, was Ihr zum Theil wohl selbst erlebtet. Die deutschen Frauen waren von der allgemeinen



Begeisterung, das Vaterland von der Selbstherrschaft zu befreien, wie die Männer ergriffen, und thaten was ihnen zulang — aber wie die Männer vergaßen sie die erretteten Güter zu wahren, und so sank Deutschland in Knechtschaft zurück. Daß die jetzige Erhebung nicht wieder endige wie die damalige, laßt auch uns Frauen Wache halten am Altar des Vaterlandes und der Freiheit, und das heilige Feuer hüten, damit es nicht wieder verlösche! —

L. D.

## Das Weib.

Des Menschen schönste Bestimmung ist, sich selbst veredeln, um Andere zu veredeln. Er strebe nach Vollkommenheit und rücke sein Ziel immer weiter. Beim Anblicke jeder neuen Höhe rege er doppelt seine Schwingen, ewiger Durst nach Wissen und unauslöschliche Begeisterung für alles Große brenne in seinem Gemüthe. Das ist zugleich der einzige Begriff von Religion, wie ihn Christus gelebt und gelehrt hat, nicht aber unser Christenthum, dieses in sich selbst zerspaltene Glaubensgebäude als Abschluß gegen Juden- und Heiden- u. s. w. -thum. Der mächtige Ruf: „Werdet vollkommen!“ ergeht an die gesammte selbstbewusste Menschheit beiderlei Geschlechts, Mann und Weib. Beide haben Herz und Verstand, Beide dürfen ihren Geisteshorizont erweitern und den Flug nach Oben nehmen, das sagt die Stimme der Natur, und darum ist's göttlich und wahr. Aber viele Menschen-Stimmen sprechen anders: Nur dem Manne kommt es zu, Weltbürger zu sein, nur er darf den Blick in blaue Fernen senden. Es steht bei ihm, in den Harem das Weib einzusperren, seine Wirksamkeit mit Küche und Keller zu beschränken, oder es nach Belieben in den Salon spazieren zu lassen. Das Weib ist dem Manne untergeordnet, denn er ist Herr der Schöpfung. Daraus hat sich ein großartiges Vorurtheil gebildet, das immer noch der Menschheit anhängt. Lange stand es unumgänglich; doch man umschiffte dieses Schreckensklap auf dem Wogendrange nach Freiheit, und nun ist es ein Klap der guten Hoffnung geworden, der Hoffnung auf richtige Anerkennung und Mündigkeit des Weibes. Dem Manne wie dem Weibe verlieh der Schöpfer gleiche Rechte als Menschen. Derselbe Schöpfer ertheilte aber verschiedene Gaben an sie, und unterschied dadurch zwei Geschlechter: Mann und Weib. Was Gott dem Manne nahm, besitz das Weib, und was diesem fehlt, hat der Mann. Die Natur zeigt Beiden gesonderte Wege, um sie einst zusammen zu führen. Das Weib wird durch den Mann erst zum Weibe, und der Mann das, was er sein soll, durch's Weib. Beide müssen sich in einander übertragen, Beide in sich den Gott sehen, nur so ist wahres Orden-Glück möglich. Hier ist dann auch von keiner Unterordnung des Weibes die Rede, wohl aber von geistiger Ebenbürtigkeit, von einer Vermählung der Seelen.

Ja, das Weib hat einen besondern Beruf, als Gattin, Mutter und Hausfrau; darüber darf aber der allgemein menschliche nicht vergessen werden. O, wie kläglich und bemitleidenswerth irren die, welche sprechen: „die Frau soll nicht über ihren Beruf (damit meinen sie nämlich den besondern im besondern, Kochen, Flecken u. s. w.) hinausdenken, sie soll sich nur um das Hauswesen im strengsten Sinne bekümmern, und was außer diesem sich begiebt, geht sie gar nicht an.“ Wahrlich, da wäre des Weibes Beruf ein gewaltig enger. Nein, es muß wissen von der Welt und sich sagen: auch du bist Mensch und Weltbürger. Für Beides, Haus und Welt, muß sie taugen, denn nur so hat der Herr der Schöpfung eine Herrin neben sich. Gewiß, ein Weib, das sich mit begeistern kann für das Wohl der Menschheit, das mitliest in dem ewigen Buche der Geschichte, und von dieser Unendlichkeit noch ausblickt in die gestirnte, dem wird es nie zu eng in der Häuslichkeit, weil es eine Welt mit hinein nimmt. Klein und eng ist ja auch das Menschen-Herz in seiner Form, aber in sich hat es einen wahren Ozean von Gefühlen. Gerade das Weib muß denken und sich begeistern können. Es darf nichts veräumen, den Verstand zu schärfen und die Seele zu adeln, nur so kann es die große Aufgabe lösen, wodurch es erst zum Weibe wird, nämlich: den Menschen zu bilden an Körper und Geist. Jeder Mensch ist nur dann glücklich, wenn er glücklich macht, — so auch das Weib. Je mehr Schönes und Wahres die Seele aufnimmt, desto mehr wird sie wieder von sich geben können. Ein Weib, das aber nie von der Sonne der Poesie hat beschienen werden dürfen, das nur „Mühseligkeit und Beschwerde“ kennt, muß nothwendig auch für seine Umgebung eine Last werden. Ja, die Tempel der Kunst und die Vorhallen der Wissenschaft dürfen dem Weibe geöffnet sein, denn es kann nicht genug Mittel erwerben, um zur Ausführung seines Kunstwerkes sich tüchtig zu machen. Hat gar ein Weib (wie es schon häufig der Fall war) ganz besondere Fähigkeiten, die es auszeichnen vor allen Genossinnen seines Geschlechts, hat es entschiedene Kraft, irgend etwas Außergewöhnliches zu leisten, so darf es daran nicht gehindert werden aus dem Grunde, weil es Weib ist. Das sind Ausnahmen von den Regeln der Natur. Was aber die Natur will, bricht durch, es sei ein Quell, oder ein Talent, und wenn man es gewaltsam hemmt, so sucht es eben so gewaltsam andere Wege, und zerstört, wo es geschaffen hätte. Jedes vernünftige Weib jedoch sieht ein, daß Erscheinungen mit außergewöhnlichen Fähigkeiten nur Phänomene sind, die isolirt auftauchen, verschwinden und Staunen erregen. Es wird ihnen nicht nachstreben wollen, sondern ruhig in dem System bleiben, wofür echte Weiblichkeit die Sonne ist.

Das Wort „Emancipation, „Frauen-Emancipation“ hat zwei Bedeutungen, die des Mißbrauchs und des richtigen Gebrauchs. Leider hält man sich aber bei der Rede davon nur immer an die üble Bedeutung, und die gebildete Frau, welche stolz sein sollte, emancipirt zu heißen, nimmt es am Ende für Beleidigung, wenn man ihr dieses Prädicat beilegt.



Wer sich emancipirt, macht sich frei von Mißbrauch, Unnatur, und geht wieder zur Natur. Viele aber versteigen sich in der Emancipation so weit, daß sie von der ersten Unnatur in die zweite verfallen. Das sind aber die Anti-Emancipisten unseres Geschlechts, welche weibliche Kleidung und weiblichen Sinn von sich thun, um den Mann anzuziehen. Diese Mann-Weiber lacht man eben so billig aus, als man andererseits die Lastthiere von Frauen beklagt. „Häuslicher Sinn“ heißt der Boden, auf welchem das Weib Alles säen muß, was die Erziehung ihm hinstreuet. Auf diesem Boden gedeihen nicht bloß die Fruchtbalme des Nützlichen, sondern auch die Blumen der Schönheit, und wenn sie Beides pflegt, kann sie mit Recht sprechen: „Ich bin ein Weib!“ — Die Anerkennung der wahren Frauen-Emancipation greift auch immer mehr um sich, denn Weib und Volk kommt zu seiner Geltung! Es ist schon Spott geworden, „Aristokrat“ zu heißen, oder den Orden eines „Haustyrannen“ inne zu haben. Wenn Gott den Fürsten über das Volk erhob, so geschah dies nur für dasselbe, damit er's emporziehe und nicht mit Füßen trete. Wenn Gott dem Manne mehr Kraft verlieh als dem Weibe, so that er's für das Letztere, damit der Mann es schütze, sicher stelle, und nicht „seiner geringen Macht wegen“ zur Sclavin mache. Die Ehe ist das heiligste Bündniß. Hier, wo Kraft und Milde sich vereinen, die Geister sich beleben, die Herzen einander begegnen, feiert die Natur ihren Triumph. Das Weib, welches sich dem Manne fest anschließt, wird dadurch stark wie er, und kann mit ihm gehen in Noth und Tod. Der Mann, welcher sich dem Weibe innig hingiebt, wird dadurch ihr unzertrennlicher Begleiter auf allen Pfaden, die zum Schönen führen. Die Stellung der Männer gegen die Frauen ist immer die Säule für die sittliche Haltung derselben. Man sagt zwar: wo Weiblichkeit und Sitte fehlt, ist sie durch die Weiber gewichen; aber ich glaube, daß auch die Männer vielfach die Sitte zerstören, weil sie dem Weibe mit — Geringschätzung begegneten. Frech traten sie der Keuschheit zu nahe und streiften schamlos den Schmelz der Unschuld ab. Die Blasirtheit der Männer hat nicht sowohl ihren Grund in weiblicher Unsittlichkeit, als diese vielmehr aus der vorigen entsteht, wie das Miasma aus verdorbenem Boden.

Die Art und Weise, wie Männer Frauen achten, ist ein Thermometer für ihre eigne Geistes- und Herzensbildung. Wollen die Männer in Freiheit leben, so müssen sie auch das Weib freistellen, frei in sofern, damit das Himmelslicht der Veredlung auf sie fällt, und sie ihre Kräfte frei entwickeln kann, um sie schön auszubreiten für Glück und Segen. Wehe dem, welcher absichtlich ein frohes Aufstreben ersticken kann, welcher der Knospe, die mit einem freudigen „ich will!“ sich öffnet, sogleich mit dem Eisespruche: „du darfst nicht!“ berührt, — der die Kraft am Schaffen hindert, damit sie verkümmere oder sich selbst zerstöre! — „Gebt dem Weibe sein Recht, und es erstattet Euch doppelt wieder, was es von Euch empfangen!“ Jedes Weib hat Geist und Herz — auch das aus dem Volke. Wie? Aus dem Volke? werden Manche anrufen —

aus dem Volke, das nur in Rohheit und Dummheit lebt? O ihr gebildeten Leute! Wie sehr fehlt's Euch an Bildungsfähigkeit, an der Kraft zu bilden! Ja, verehrte Dichterin, die du schwelgst in den schönsten Geistesblüthen, blicke die Bettlerin an, die dich anruft, wie du den Genius anrufst: auch sie hat Geist und Herz. Du, Gräfin in dem Seidenkleide, versunken im schwellenden Divan, deren Gedanken sich in glatten Redensarten ergehen mit der Flüchtigkeit einer Tänzerin, Du, enthoben jeder Kinderlast, aber fast erdrückt von den Galanterieen der Schmeichler — sieh, Dich inkommodirt eine Frau in Lumpen mit dem Säugling auf dem Arme. Sie hat, was Dir fehlt — ein Herz, und was Dein Geist nicht zu fassen vermag, auch Geist! Sie ist sogar so edel, Dich nicht auszulachen, wenn Du so gemein bist, sie auszuschimpfen. Ja wohl, das Weib aus dem Volke, das geknechtete und halsstarrige, das verschmachtende und gierige soll wissen, daß alle wir Gebildeteren seine Schwestern sind, die wir ihm die Hand reichen müssen, ihm anzuhelfen aus dem Schmutz, seinen Körper und Gedanken zu säubern, und in ihm das nur anrufen, was man ihm unmenschlich ableugnet: Geist und Herz. Ich weiß, daß ein wahres Zetergeschrei erhoben wird, wenn solche und ähnliche Worte gesprochen werden. „Weg, weg mit dem Communismus!“ ruft man da. O sehet doch nur mit dem Geistesauge und fühlt mit dem Herzen dazu! Die Humanität ist's, die Alles das predigt, sie, die einzig denkbare Religion. Wenn Ihr Euch schämt, die Unsittlichkeit zu retten, weil sie unsittlich ist, und Ihr Euch ängstlich dagegen verwahrt mit Eurer vermeintlicher Sitte, dann ist Eure Sitte ein Popanz, und gerade geeignet, um noch mit gepackt zu werden auf den Rumpelwagen, mit welchem man heutzutage allen Nummenschanz zum Teufel schickt. Auch bildet Euch nicht ein, daß Ihr in Poesie lebt; wenn keine Poesie in Eurem Leben ist, wenn Ihr nicht danach trachtet, eben so zu erheben, wie Ihr erhoben werdet.

Fürchtet nicht, daß das Weib aus dem Volke Euch nicht mehr wird dienen wollen, wenn sein Herz und Geist gebildet ist. Nein, dann eben kommt ihm die Einsicht, daß wir Alle einander dienen, Groß und Klein, daß geistige und leibliche Reichthümer verschieden vertheilt sein sollen, daß wir aber Alle das gleiche Recht haben, Weiber und Menschen zu sein. Ja, dann fühlt es, daß keine Stellung so gering ist, in der man seine Pflicht erfüllen könnte. Nur die rohen Weiber aus dem Volke fürchtet! Diese allein hegen ihre Männer auf zur furchtbarsten Parforce-Jagd auf Edelwild. Aber das verständige Volksweib zügelt sich und seine Umgebung. Sie sänftigt den Mann und leitet die Kinder, giebt Trost und Hoffnung für allerlei Versunkenheit. Das Weib aus dem Volke, welches einer Familie vorsteht mit Einsicht, Schonung und Zufriedenheit, erfüllt eben sowohl ihre Pflicht, als die Königin, welche allen ihren Untertanen Mutter ist. Der Frau in der Sackschürze mit adeligen Gesinnungen gebührt die Ehre einer Regentin, und sie macht den Mann mit der Holzart zum Fürsten an ihrer Seite. Ja, die Frauen ehrt! Ihnen vor allen



Dingen richtige Anerkennung, für sie keine Willkür, sondern ein freies Vernunft-Gesetz. Dann empören sie sich nicht, sondern sind Euch ergeben mit Leib und Seele, denn ihre größte Bönne ist ja „lieben und für die Liebe leben.“ Ja, für die Liebe leben — auch für die Liebe sterben! rufen leise die Unglücklichen, welche sich vergebens sehnen nach einem Begleiter durch's Leben. Sie schmückt nie die Myrthe der Freude, wohl aber ein Kranz ewig grüner — Erinnerungen, und die Welt spottet sie: „alte Jungfer.“ Laßt Euch nicht kränken von dieser Gemeinheit. Verkümmert nicht, flattert nicht umher wie eine losgerissene Ranke. Triumph, wenn Ihr männlich Euch führt und stützt, wenn Euer Geist eine sichere scharfe Waffe ist, und Euer Selbstbewußtsein ein treuer Schild. Anbetung, wenn Ihr die Weiblichkeit darum nicht ablegt. Ihr seid dann eben so groß in Eurer Entfagung, als die Andern in ihrem Glück, und man muß anstatt zu spotten, Euch bewundern!

Luise Kindseher.

### Wiegenlied einer sächsischen Mutter.

Schlaf, mein Söhnchen, schlaf,  
Dein Vater war so brav;  
Dein Vater war so tugendreich,  
That niemals einen schlechten Streich.  
Schlaf, mein Söhnchen, schlaf,  
Dein Vater war so brav.

Thu Deine Neugier zu,  
Mein Herzenssöhnchen Du.  
Du weißt ja Nichts von meiner Noth —  
Dein braver Vater, er ist todt.  
Thu Deine Neugier zu,  
Mein Herzenssöhnchen Du.

Schlaf ein, mein Kind, schlaf ein,  
Laß weinen mich allein.  
In Dresden, wo er wacker stritt,  
Da nahm ihn eine Kugel mit.  
Schlaf ein, mein Kind, schlaf ein,  
Laß weinen mich allein.

Schlaf, mein Söhnchen, schlaf,  
Dein Vater war so brav.  
Denkst Du einst groß, denkst Du einst kühn,  
Dann, dann, mein Knabe, rächst Du ihn!  
Schlaf, mein Söhnchen, schlaf,  
Dein Vater war so brav.

Julius Schanz.

### Briefe.

Wir geben diesmal einen Theil eines Briefes von Johanna Kinkel (Gemahlin von Gottfried Kinkel aus Bonn, welche jetzt in Abwesenheit derselben die Redaction der Neuen Bonner Zeitung übernommen hat) — weil wir dadurch interessante Auf-

schlüsse von dem Treiben der Reactionaire erhalten, wo es gilt, sich an demokratischen Persönlichkeiten zu rächen. Der Brief ist eine Erwiderung auf einen Schmähartikel aus Bonn in der Deutschen Reform, und widerlegt dessen Lügen wie folgt:

Man wußte, daß bei dem kleinen Gehalte meines Mannes die Existenz unserer zahlreichen Familie größtentheils auf den Nebenwerb durch Unterrichtsstunden angewiesen war. Als nun im März 1848 die politische Agitation einen starken Vertreter in Kinkel fand, so ward dieser einigen hiesigen reactionären Beamten, die kein gutes Gewissen hatten, unbequem. Man kalkülirte ganz richtig, daß es größere Schwierigkeiten haben würde, ihn direct seiner Stelle zu entsetzen, als ihn indirect zu nöthigen, Bonn wegen Mangels an Subsistenz-Mitteln zu verlassen. Wie man diesen Plan organisirte und zum Gelingen brachte, ist in Bonn allgemein bekant. Man hat nicht aus Irrthum oder Mißverständnis an mir und meinen Kindern die politischen Ansichten meines Mannes gestraft, sondern mit selbstbewusster Lüge.

Zuerst kündigte mir die Tochter eines der ersten hiesigen Beamten die Musik-Stunde auf, ohne daß ich die Veranlassung dazu gegeben hätte. Die Mutter derselben verbreitete das Märchen: Ich selbst hätte mich eben so wohl wie mein Mann an Volksversammlungen betheiliget, und bezeichnete sogar die Orte, an denen man mich wollte gesehen haben. Nach einer Version sollte ich Lebrjungen, nach einer andern die Proletarier-Frauen aufgewiegelt, und auf einem Tische stehend eine Rede gehalten haben. Anfangs lachten die Leute über die grenzenlose Albernheit dieser Erfindung, denn erstens wußten die meisten, daß man nicht zurückgezogener seinen häuslichen Pflichten und seinem Berufe leben konnte, als ich es that, dann kam noch der Umstand hinzu, daß ein körperliches Unwohlsein mich den ganzen Frühling und Sommer hindurch halbe Tage lang an allen Gliedern gelähmt aufs Lager fesselte, und nichts in der Welt mir ferner lag, als auf einen Tisch zu steigen.

Nichts desto weniger fand die Erfinderin dieses Planes bald einige Gehilfinnen, welche die Sache zu der übrigen machten. Meine näheren Bekanteten und Freunde, welche die Unwahrheit der mir gemachten Beschuldigungen bewiesen, und sich mit ihrem Ehrenworte für mich verbürgten, wurden von den Salon-Damen mit solcher Heftigkeit und Hartnäckigkeit überschrien, daß sie alsbald einsahen, man wolle sich **à tout prix** nicht überzeugen lassen.

Das liebenswürdige Komplott schritt nun zu dem Mittel, welches man in der Handelswelt anwendet, wenn man ein Haus bankerrott machen will. Man streut allenthalben aus: Der und Jener ist auf dem Punkte, zu falliren. Flugs zieht Jeder im unbequemsten Augenblicke seine Gelder zurück, und das Haus fallirt wirklich. So auch hier. Obgleich damals erst eine einzige Schülerin mir gekündigt hatte, erzählte diese Clique allenthalben: „Von Frau Kinkel haben sich alle Schülerinnen zurückgezogen, auf Grund ihres politischen Treibens.“ Und wenn dann meine Schülerinnen selbst für mich Partei ergriffen, dieses mir zugeschriebene Treiben negirten, und versicherten, daß sie fortwährend meinen Unterricht genossen, so suchte



man jeder einzureden, daß sie die einzige Ausnahme sein möchte. Manche von diesen haben mir später theils brieflich, theils auf anderem Wege ihren Schmerz ausgedrückt, gegen ihre eigene Ueberzeugung um ihrer Umgebung willen den Unterricht bei mir aufgeben zu müssen, und ich weiß es, daß diese, die mich kennen, nicht an mir irre zu machen sind.

Am schwersten gelang es, die Engländerinnen aus meiner Musik-Schule wegzulocken. Diese sind durch die Betheiligung aller Stände am Staatsleben viel zu sehr gewohnt, den übrigen widerstreitende politische Meinungen zu dulden, als daß sie bei einer Musik-Lehrerin auf dergleichen Rücksicht nehmen sollten. Durch Felix Mendelssohn's Empfehlung meiner Methode kamen mir gerade aus England viele Schülerinnen zu, und überdies reizte die Zudringlichkeit, mit der bonner Beamten-Frauen frisch hier anlangende englische Familien warnten, nur ja nicht ihre Töchter bei mir lernen zu lassen, diese erst recht zur Neugier, und durch ihre Mittheilungen gelangte ich zuerst dem ganzen Manöver auf die Spur. Die Schmähartikel, welche von Bonn aus zur Abschreckung der Engländer in die gelesensten pariser und londoner Blätter gesendet wurden, wie auch die Wochenblatt-Angriffe im December, zu welchem Ende man einige leichtgläubige Personen duperie, sind noch im frischen Andenken.

Je eifriger sich die Anhänger meiner musikalischen Methode, für die man einmal seit langen Jahren ein gültiges Vorurtheil gefaßt hatte, sträubten, sich um fremder Zwecke willen, von mir loszusagen, um so erpicht wurde die unterdeß vielfach verstärkte Clique, ihren Plan durchzusetzen. Man griff zu jedem, auch dem schlechtesten Mittel, und steigerte sich selbst in eine Wuth und einen Haß, wozu es schwer werden mochte, irgend eine Provocation meinerseits nachzuweisen. Die verbündeten Damen gingen von Haus zu Haus und warben mit den eindringlichsten Zureden die wenigen mir treu gebliebenen Schülerinnen, sich dem Komplott anzuschließen. Sie brauchten starke Hebel; unter anderen Nichtswürdigkeiten, die sie mir aufbürdeten, finde ich besonders raffiniert eine Erfindung, womit sie mich für leichtgläubige Leute zu einem Gegenstande des Grauens und Entsetzens machten. Diese wirklich geniale Nachrede lautet also: „Der constitutionelle Verein hat schon einen Preis darauf gesetzt, um denjenigen Schreiner herauszubringen, welcher die von Frau A. gezeichnete und bestellte Guillotine verfertigt hat.“

Diese Verschwörung kleinstädtischer Weiber zum Ruin einer Einzelnen hat etwas wahrhaft Mittelalterliches. Hatte im 16. Jahrhunderte eine Frau durch irgend eine Eigenschaft, die sie vor der Masse auszeichnete, den Haß derselben auf sich geladen, so bezeichnete man sie als Hexe, und sie starb auf dem Scheiterhaufen. Im gesegneten 19. Jahrhundert hat sich die Scene dahin geändert, daß man eine solche Frau den Bajonetten fanatisirter Soldaten, ihr Haus der Demolirung, und ihre Kinder dem Glend preisgibt. Dies ist die einfache ganz natürliche Folge einer leichtfertigen Zungenübung, die als ein thörichtes Geklatze begann, und weil man nicht zurücktreten und die Verläumdung widerrufen mochte, mit schwerer Verantwortlichkeit für die Urheberinnen enden wird.

Anfangs bemitleidete ich eine Gesellschaft, deren vornehmste Tonangeberinnen zu dergleichen Intriguen sich hergaben, aber bald lernte ich begreifen, welche eine Macht in einer kleinen Stadt die Verleumdung ist. Die Bössartigen ließen mich durch muthwillige Kränkungen fühlen, daß ich geächtet sei. Die Gütartigen, ich gestehe es, haben sich bis auf wenige Ausnahmen nicht viel achtungswürdiger benommen. Sie thaten nichts Ernstliches, um jene Lügen zu widerlegen. Anstatt den Verleumder anzustoßen, besaß man hier die Schwäche, sich von dem Verleumdeten zurückzuziehen. Personen, welche mir gegenüber sich empört gegen die mir gespielte Intrigue aussprachen, und dieselbe einen schlechten, boshaften Streich nannten, gingen nichts desto weniger zu den Festen, welche die Urheber der Intrigue gaben, und hüteten sich, durch den offenen Umgang mit unschuldig Verlästerten sich zu kompromittiren.

Diese Gesellschaft ist es, welche der Berichtstatter in der deutschen Reform als „Bonn's bessere Gesellschaft“ bezeichnet. Um nun das Verfahren dieser „besseren Gesellschaft“ gegen mich zu würdigen, muß man eigentlich das Verhältniß etwas genauer kennen, in dem ich vor der Revolution zu dieser Gesellschaft stand.

Ehe ich Kinder hatte, betrieb ich die Musik mehr aus glühender Neigung zur Kunst, als zu meinem pekuniären Vortheil. Luxus-Bedürfnisse hatte ich keine, und so wurde Alles, was ich für Musik-Stunden einnahm, auf anderem Wege zur Förderung der Kunst wieder verwendet. Ich habe Jahre lang einen Musik-Verein aus eigenen Mitteln gehalten, worin die Töchter der „besseren Gesellschaft Bonns“ ihre musikalische Ausbildung erhielten. Zu den Aufführungen, die ich mit der höchsten Liebe und Sorgfalt leitete, und die ich als ein würdiges und geistiges Geschenk einem auserwählten Publicum, das ich damals für edel und großgeant hielt, hingab, drängte sich diese Gesellschaft. Und da man mich einmal an die äußerste Grenze der Geduld gebracht hat, so verzeihe man mir die Indiscretion, wenn ich diese Gesellschaft daran erinnere, wie Manche, welche meine Uneigennützigkeit zu Gunsten ihrer Töchter Jahre lang ausgebeutet haben, sich jetzt am eifrigsten bei dem erwähnten Komplott betheiligten. Es fällt mir nicht ein, irgend einen Dank zu beanspruchen, nur finde ich es allzu stark, daß man sich der Undankbarkeit rühmt, wie es die „bessere Gesellschaft“ nach der Deutschen Reform thut.

Nachdem man mir nun jetzt systematisch die Möglichkeit abgeschnitten hat, in meinem eigenthümlichen Fache zu arbeiten — jetzt, wo ich nicht mehr der bloßen Aesthetik zu Liebe, sondern um vier verwaisten Kindern Brod zu schaffen, mit meinem Talente profaisch erwerben soll, nun will man mich durch Schmähungen von der neuen Bahn zurückschrecken, auf der ich meine Kräfte versuche. Nein: Man hat mich diese Bahn hinein genöthigt, und nur die Nothwendigkeit entfernt mich wieder aus ihr. Man hat mich an mir selbst die Berechtigung des Proletariats praktisch begreifen gelehrt, und hätte ich es nicht schon früher aus Ueberzeugung gethan, so würde ich jetzt mit doppeltem Eifer meine Interessen zu den meinigen machen.



Aus dem badischen Oberlande.  
 Am Pfingstmontag überreichten in Ehringen die un-  
 tengenannten Jungfrauen den deutschen Flüchtlingen  
 eine Fahne, mit folgenden Worten begleitet: „Edle  
 deutsche Freiheitskämpfer! Diese Fahne überreichen wir  
 Euch! ziehet froh damit in den heiligen Kampf! Jeder  
 edle deutsche Jüngling, dessen Herz für das Wohl des  
 Vaterlandes erglühet, wird dieser großen Sache jedes  
 Opfer bringen, und selbst sein Leben wird er der Freiheit  
 weihen. Die Freiheit kann nur durch heilige Opfer er-  
 rungen werden. Darum, ihr Brüder, kämpft muthig  
 und standhaft, es gilt der gerechten Sache.“

Maria, Katharina und Christina Langgut.  
 So wurden die deutschen Flüchtlinge aus der Schweiz  
 in einem Dorfe des badischen Oberlandes aufgenommen.

(Eingefendet.)

Den Jungfrauen Plauens.

Deutsche Schwestern! wir haben von Euch in diesen

Blättern gelesen, wie schön und würdig Ihr Eure brave  
 Gesinnung bewiesen habt, indem Ihr Euch von einem  
 Fest fern hielten, das in der jetzigen Zeit der Trauer Euch  
 wie Spott erschien, und dessen lauteste Feier Ihr durch  
 Euer — Ausenbleiben unmöglich machtet. Ihr habt  
 es schweigend durch Eure Handlung ausgesprochen: daß  
 Ihr jetzt nicht Sinn habt für Spiel und Tanz. Ihr  
 habt durch Eure Einigkeit im Kleinen ein großes Bei-  
 spiel gegeben, wie wir Frauen die Ehre unsers Vater-  
 landes und seiner Bürger wahren können. Mädchen  
 Plauens! Ihr habt Eure Weiblichkeit in zarter Sitte  
 schön bewährt, da Ihr nicht tanzen mochtet in einer Zeit,  
 wo uns, Euren Schwestern heir, nichts blieb als ein  
 großes Grab, in dem unsre und Eure Brüder ruhen,  
 und das zu schmücken uns eine heilige Pflicht ist. Säch-  
 sische Schwestern! wir drücken Euch die Hände! Lasset  
 uns vereinigt geloben, auch in dieser Zeit würdig eines  
 freien Volkes zu bleiben!

Jungfrauen Dresdens.

## Anzeiger.

### An alle Freunde des deutschen Vaterlandes!\*)

Dresden ist gefallen! Viel edles Herzblut ward dabei vergossen. Glückliche Todten!  
 Allein Hundert und abermals Hundert von den Kämpfern für die deutsche Reichsverfassung wurden theils ver-  
 haftet, theils flüchtig. Sie leiden Mangel auf der Flucht wie im Kerker. Nächst ihnen leiden die Hinterlas-  
 senen der Todten, die Angehörigen der Gefangenen und Flüchtigen. Hier ist zu helfen Pflicht,  
 heilige Pflicht. Das deutsche Vaterland fordert sie.

Helfet also! Lindert das namenlose Weh! Jedes Opfer, sei es noch so klein, wird die Thränen  
 trocken helfen der Verwaiseten und der Hilfsbedürftigen Kummer wenigstens theilweise stillen. Noch einmal  
 also: Helfet!

Einsendungen wolle man adressiren an den Herrn Adv. Benthner jun. in Leipzig.  
 Leipzig, den 24. Mai 1849.

Der demokratische Vaterlandsverein.

Für den Ausschuss: Robert Binder.

\*) Die Anzeige ist uns verspätet gekommen. Wir bringen sie auch jetzt noch, denn Hilfe und Unterstützung ist auch jetzt  
 noch dringend nöthig. D. R.

## Beachtenswerth!

Wie und wo man für 8 Thlr. Preuß. in Besitz einer baaren Summe von ungefähr

### Zweimalhundert tausend Thalern

gelangen kann, darüber ertheilt das unterzeichnete Commissions-Büreau unentgeltlich nähere Auskunft.  
 Das Bureau wird auf desfallige, bis spätestens den 31. Juli d. J. bei ihm eingehende frankirte An-  
 fragen prompte Antwort ertheilen, und erklärt hiermit ausdrücklich, daß, außer dem daran zu wendenden ge-  
 ringen Porto von Seiten des Anfragenden, für die vom Commissions-Büreau zu ertheilende nähere Auskunft  
 Niemand irgend etwas zu entrichten hat.

\* \* \* Wir ersuchen die Redactionen der auf dem Continente neu erscheinenden Zeitungen, welche Inserate aufnehmen,  
 uns ihre Prospecte einzusenden.

Lübeck, im Juni 1849.

**Commissions-Büreau,**  
 Petri-Kirchhof No. 308. in Lübeck.

Druck und Verlag von Th. Saffner in Großenhain. — Expedition der Frauen-Ztg.: Großenhain, Renmarkt 107. 1 Tr.  
 (In Commission der Buchhandlung von Heinrich Matthes in Leipzig.)